



Emeritiert

Klaus Herding

Am 15. Juni hielt Prof. Klaus Herding seine Abschiedsvorlesung und verabschiedete sich damit nach seinem offiziellen Eintritt in den Ruhestand am 1. April von Studierenden und Kollegen an der Universität Frankfurt. Klaus Herding studierte Kunstgeschichte, Philosophie und Klassische Archäologie in Tübingen, München, Lille und Münster, wo er 1968 mit einer viel beachteten Arbeit über den französischen Bildhauer Pierre Puget promovierte. Von 1968 bis 1970 war er Direktorassistent an den Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz in Berlin, wechselte von dort an die Technische Universität der Stadt, wo er von 1971 bis 1974 als wissenschaftlicher Assistent wirkte. Es schloss sich ein Jahr als Assistenz-Professor an der Freien Universität Berlin an, bis er den Ruf auf eine Professur an der Universität Hamburg erhielt, wo er sich auch 1977 mit einer Arbeit über Diogenes als Symbolfigur der Aufklärung habilitierte. Seit 1993 hatte er die Professur für europäische Kunstgeschichte an der Universität Frankfurt inne. Einem höchst ehrenwerten Ruf der Harvard University widerstand er – zu dem Zeitpunkt bereits in Frankfurt – erfolgreich. Er wirkte als Gastprofessor an den Universitäten Bordeaux, Lyon, Marburg, New York, Paris und Zürich. Am Getty Center war er ein Jahr lang Visiting Scholar, ein weiteres Jahr war er Research Fellow der Carl Friedrich von Siemens-Stiftung in München. Darüber hinaus engagierte er sich in wissenschaftlichen Beiräten, etwa der Hessischen Kulturstiftung und des Deutschen Forums für Kunstgeschichte in Paris. Als Klaus Herding 1993 an den Main kam, entwickelte er sofort auf wissenschaftlicher wie auf hochschulpolitischer Ebene zahllose Ak-



Foto: Privat

tivitäten, mit denen er nicht nur das Kunstgeschichtliche Institut, sondern auch die Universität Frankfurt entscheidend prägte. Bereits 1994 wurde er zum Dekan gewählt. Und ebenfalls nur kurz nach seiner Ankunft in Frankfurt initiierte Klaus Herding mit dem Kolloquium »Nietzsche und die Kunst« eine geradezu unüberschaubar gewordene Serie von Kolloquien, wie sie nur an wenigen anderen Instituten zu beobachten ist. Mit großer Innen- wie Außenwirkung verbunden war auch die Einrichtung des ersten geistesgeschichtlichen Graduiertenkollegs in Frankfurt, »Psychische Energien bildender Kunst«, das, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, nach der Höchsthörförderungsdauer von neun Jahren am 31. Dezember 2004 ausgelaufen ist. Zahlreiche Kolloquien und Dissertationen sind aus ihm hervorgegangen. Die Forschungsaktivitäten bewirkten, dass nicht nur die Vernetzung des Kunstgeschichtlichen Institutes innerhalb der Universität entscheidend befördert wurde und sich zahlreiche interdisziplinäre Ko-

operationen entwickelten, sondern auch, dass die Universität Frankfurt nach außen hin an Attraktivität hinzugewann.

Klaus Herding wirkte nicht nur innerhalb der Universität, er war vielmehr stets bemüht, die Universität in die Stadt hineinzutragen, sie mit der Stadt Frankfurt zu verbinden. Hiervon zeugen die zahlreichen Zusammenarbeiten mit den Museen, hiervon zeugte auch das gemeinsam mit der Frankfurter Oper organisierte, groß angelegte Kolloquium »Pathos, Affekt, Gefühl« im Sommer 2002, das deutlich machte, in welchem Maße Universität und Stadt voneinander profitieren können. In diesem Zusammenhang steht eine Institution, die wie kaum eine andere die Verbindung von Universität und Stadt versinnbildlicht und die ohne Klaus Herding nicht existieren würde: die Kunst- und Musikbibliothek. Sie vereint die Institutsbibliothek mit den kunsthistorischen Beständen der Universitätsbibliothek; ihr kunstgeschichtlicher Teil umfasst 120.000 Bände. Einzigartig ist, dass diese Bibliothek nicht nur universitären Zwecken dient, sondern auch der Stadt und ihrer Bevölkerung zugänglich ist und so in die Rhein-Main-Region ausstrahlt; mit erfreulich großer Resonanz. All diese und mehr umfangreiche Aktivitäten Klaus Herdings haben das Kunstgeschichtliche Institut entscheidend geprägt und haben dazu beigetragen, dass sich die Universität heute als moderne und lebendige Hochschule den Anforderungen eines neuen Wissenschaftszeitalters stellen kann. Klaus Herding kann sich nun vermehrt seinen umfangreichen Forschungen widmen und auf diese Weise weiterhin der Universität und dem Frankfurter Kunstgeschichtlichen Institut verbunden bleiben.

Thomas Kirchner

Emeritiert

Karl Otto Hondrich

Zum Ende des Sommersemesters 2005 wird der Soziologe Karl Otto Hondrich emeritiert. Seit 1972 hat er die Professur für soziale Konflikte und sozialen Wandel am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften inne, den er in diesem Schwerpunkt inhaltlich geprägt hat. In dieser Zeit hat er stets aktuelle Strömungen kritisch analysiert und Ideologien unorthodox hinterfragt. Verwurzt in der klassischen Soziologie und geprägt durch seinen Lehrer René König, hat er sich besonders für die latenten Strukturen und Funktionen des sozialen Lebens interessiert. Er hat Tabus nicht nur erkannt, sondern auch benannt, was zu mancher Kontroverse Anlass gab. So hat sich Karl Otto Hondrich z.B. auch kritisch mit der Individualisierungsthese auseinandergesetzt, indem er die Herkunftsbindungen der Einzelnen betonte und immer wieder auf die kollektive Einbindung von Individuen verwies. Ebenso formulierte er an einem so unbequemen Thema wie dem Krieg eine soziologische Betrachtungsweise, die sich mit sozial entstandenen Antagonismen auseinandergesetzt und diese als in ihren sozialen Ursachen verwurzelt darstellte.

An seinen theoretischen Fragestellungen ließ er die Studierenden in Seminaren mit ungewöhnlichen und interessanten Themen partizipieren. Seine Fähigkeit, an unterschiedlichen Gegenständen soziologische Theorien zu entfalten und weiterzuentwickeln, hat viele Studierende angezogen, was sich an seinen allen Nähten platzenden Veranstaltungen manifestierte. Besonders seine Vorlesungen, in denen er an Alltagsereignissen sein soziologisches Verständnis vermittelt, hat viele Studierende fasziniert. Diese dürften ihm dankbar dafür gewesen sein, dass er trotz anderweitiger Angebote der Frankfurter Goethe-Universität die Treue gehalten hat.

Verdient gemacht hat sich Karl Otto Hondrich auch in der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Seit 1974 existiert die an seinen



Foto: Ursula Schmitt

Lehrstuhl angegliederte Arbeitsgruppe Soziale Infrastruktur, in deren Rahmen er in Drittmittelprojekten fortgeschrittenen Studierende und AbsolventInnen einen Übergang in die berufliche Praxis ermöglicht. Die Widmung seiner Professur beinhaltet die Untersuchung des sozialen Wandels. Je mehr er sich mit diesem Thema beschäftigte, umso klarer wurde für ihn, dass es sich bei den meisten feststellbaren Veränderungen um Oberflächenphänomene handelt. Er erkannte, dass es Konstanten gibt, die für ein Verständnis von Gesellschaft viel wichtiger sind. Seit einigen Jahren befasst er sich intensiv mit einer eigenen Grundlegung der Soziologie. In dieser Theorie reduziert er diese immer wieder erscheinenden Prinzipien des Sozialen auf fünf elementare soziale Prozesse: Erwidern, Werten, Teilen, Verbergen und Bestimmen.

Karl Otto Hondrich gilt als einer der profiliertesten deutschen Intellektuellen, dessen Essays regelmäßig publiziert und diskutiert werden, und der weit über die Fachöffentlichkeit hinaus bekannt und anerkannt ist. Diejenigen, die mit ihm gearbeitet haben, hoffen und freuen sich darauf, dass er auch als Emeritus weiterhin seine Beiträge zu gesellschaftlichen Fragen leisten wird. Mara Chranjesu

Nachruf

Friedrich Stummel

Friedrich Stummel wurde am 29. November 1929 in Berlin geboren. Er studierte in Göttingen und Tübingen Mathematik, Physik und Philosophie. Zu seinen akademischen Lehrern gehörten F. Rellich, C. L. Siegel, A. Weil und C. F. von Weizsäcker. Die Diplomprüfung legte er im Juli 1954 ab und ging danach für zwei Semester an das Institut Henri Poincaré in Paris, wo er bei L. Schwartz studierte. In Paris beendete er seine Doktorarbeit, mit der er kurz nach dem Tode seines Lehrers F. Rellich im November 1955 in Göttingen promovierte. Mit dieser Arbeit aus der Göttinger und Pariser Zeit gelang ihm eine Neubegründung der Theorie der Schrödinger-Operatoren, die die weitere Entwicklung der Theorie maßgeblich geprägt hat.

In der Zeit von Ende 1955 bis zu seiner Berufung 1964 nach Frankfurt hatte Friedrich Stummel eine Reihe von Positionen inne, auf denen Pionierarbeit zu leisten war. So hatte er ab Dezember 1955 zunächst in der Reaktorgruppe des Max-Planck-Instituts für Physik in Göttingen und ab Herbst 1956 im Kernforschungszentrum Karlsruhe eine Rechengruppe aufzubauen, die vor allem mit numerischen Aufgaben aus dem Gebiet der Neutronenphysik und dem Bau des ersten deutschen Forschungsreaktors beschäftigt war. Im Frühjahr 1961 ging Friedrich Stummel als wissenschaftlicher Mitarbeiter an das Hahn-Meitner-Institut, habilitierte sich an der TU Berlin und lehrte dort als Privatdozent. Im Jahre 1964 folgte Friedrich Stummel dem Ruf an die Johann Wolfgang Goethe-Universität nach Frankfurt am Main auf den Lehrstuhl für Angewandte und Instrumentelle Mathematik. Von 1964 bis 1973 war er als Direktor des Zentra-



Foto: Privat

len Recheninstituts der Universität, des heutigen Hochschulrechenzentrums, maßgeblich an dessen Aufbau beteiligt. 1974/75 war er Dekan des Fachbereichs Mathematik. Seine wissenschaftliche Tätigkeit brachte ihm zahlreiche Einladungen zu Vorträgen und Gastaufenthalten in vielen Ländern. Zweimal erhielt er einen Ruf an andere Universitäten, die er aber beide Male zu Gunsten von Frankfurt ablehnte. Seine zahlreichen Arbeiten decken ein weites Spektrum ab: Von den funktionalanalytischen Grundlagen der Numerik über die von ihm entwickelte Störungstheorie Sobolewischer Räume und Anwendungen auf Gebietsstörungen bis hin zur Methode der finiten Elemente. Sein Interesse galt auch dem Ziel, die Diskrepanz zwischen der immer größer werdenden Leistungsfähigkeit der Rechner und der zur Verfügung stehenden Software auf der einen Seite und unseren Fähigkeiten zu ihrer Nutzung auf der anderen Seite zu verringern. Im Rahmen der Lehre sollte auch Studierenden der Umgang mit leistungsfähigen Soft-

ware-Werkzeugen ermöglicht werden. Zusammen mit seinen Mitarbeitern entwickelte er ein Betriebssystem für FORTRAN-Programmibibliotheken mit Namen NUMATH. Sogar Benutzern ohne Programmierkenntnisse sind damit zahlreiche Programmibibliotheken zur selbständigen Benutzung erschlossen worden.

Über viele Jahre hatte Friedrich Stummel regelmäßig die meisten Diplomanden am Fachbereich. Mehr als 20 seiner Schüler haben unter seiner Anleitung promoviert. Mehrere von ihnen haben heute Professuren an Universitäten und Fachhochschulen inne.

Beispielhaft ist das finanzielle Engagement des Ehepaars Stummel, das im Jahre 2000 die »Friedrich und Birgitte Stummel-Stiftung« ins Leben rief. Sie steht unter der treuhänderischen Verwaltung der »Freunde und Förderer« der Universität Frankfurt und unterstützt das Mathematische Seminar bei einmaligen Ausgaben, die aus universitären oder Drittmitteln nicht finanziert werden können. Insbesondere sollen die Bibliothek, das Mathematische Kolloquium und junge Wissenschaftler gefördert werden. Das Stiftungskapital hatte Ende 2004 die Summe von 100.000 Euro erreicht.

Mit Friedrich Stummel verstarb am 17. Februar 2005 – viel zu früh – einer der großen Numeriker in Deutschland. Er starb nach schwerer Krankheit, die er schon überwunden geglaubt hatte, und von der er sich nicht hat unterdrücken lassen. Seine Schüler und Freunde in aller Welt sowie der Fachbereich Mathematik werden ihn vermissen und sein Andenken in Ehren halten.

Hans-Jürgen Reinhardt, Siegen;
Klaus Johannson

Deutscher Archäologiepreis 2005 für Köln/Frankfurter Forschungsteam

Was schmeckte dem Neandertaler? Was wuchs auf unseren Feldern vor 5.000 Jahren? Gab es um 800 v. Chr. schon Schnittwiesen im Rheinland? Oder beginnt die Heugewinnung erst Jahrhunderte später mit den Römern? Antworten auf diese und viele ähnlich spannende Fragen gibt seit rund 20 Jahren die archäobotanische Arbeitsgruppe Nordrhein-Westfalen mit Ingrid Cloß, Dr. Arie J. Kalis, Dr. Jutta Meurers-Balke, Dr. Ursula Tegtmeier und Dr. Ralf Urz. Jetzt wurde das Team für seine Arbeit von der Deutschen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte e.V. (DGUF) mit dem Deutschen Archäologiepreis 2005 ausgezeichnet. Mit der Preisvergabe würdigt die DGUF die Fragestellungen und Forschungsergebnisse, die die Arbeitsgruppe erbracht haben. »Durch die enge Kooperation zwischen Universität und amtlicher Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen ist eine umfangreiche Datenbasis erwachsen, die den Zeitraum von der letzten Eiszeit bis in die jüngste Vergangenheit umfasst«, unterstreicht Jutta Meurers-Balke ein zentrales Ergebnis ihrer Arbeit. »Dieser gemeinsame Weg hat in den vergangenen zehn Jahren zur Optimierung der archäologisch-denkmalpflegerischen Arbeit beigetragen. Mit unserer Arbeit wollen wir die so deutlicher gewordenen Forschungslücken künftig schließen«, skizziert Arie J. Kalis das Ziel der Arbeitsgruppe. Arie J. Kalis vom Labor für Archäobotanik der Abteilung Vor- und Frühgeschichte des Instituts für Ar-

chäologische Wissenschaften der Universität Frankfurt und Jutta Meurers-Balke, Labor für Archäobotanik des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität zu Köln, forschen und lehren als Pollenanalytiker seit Jahrzehnten zur Vegetationsgeschichte und zur Rekonstruktion der Lebensumstände prähistorischer und historischer Bevölkerungen. Unterstützt werden sie durch Ingrid Cloß, die für die Aufbereitung und Erstbestimmung der Pollen im Kölner Labor zuständig ist. Ursula Tegtmeier, die sich auf die Bestimmung und Auswertung archäologischer Hölzer spezialisiert hat, und Ralf Urz, der für die Bearbeitung der pflanzlichen Großreste zuständig ist, ergänzen – durch Drittmittel finanziert – das Team im Kölner Labor. Der Preis wurde im Rahmen einer Fachtagung zum Thema »Erst das Fressen, dann die Moral? – Die soziokulturelle Dimension von Nahrung, Nahrungserwerb und Nahrungszehr« verliehen. Gerade zu diesem Thema hat die Archäobotanik Wesentliches beizutragen; sie bereichert mit ihren Ergebnissen die »Archäologie des täglichen Lebens« um grundlegende Fakten. Hierzu gehören nicht nur die Geschichte der Nahrungs- und Nutzpflanzen, sondern auch die Erforschung der durch Landwirtschaft und Landnutzung geprägten Umweltveränderungen. Unter diesem Aspekt sind die von der Archäobotanik untersuchten meist unscheinbaren Pflanzenreste als archäologische Funde mit weitreichender Aussagekraft zu werten. UR